

Schon fängt auch Stuhts Fell an, klitschnaß zu werden. „Weiter . . . weiter . . . weiter . . . halt!“

Fall zwoundzwanzig wird angenommen; eine jämmerliche Gestalt, krumm vor Alter, verrunzelt wie eine Zwiebel und entsetzlich abgerissen. Stuht muß grinsen, als er das Häufchen Unglück sieht, obgleich ihm das Wasser stromweis über die Schläfen rinnt. „Was meinen Sie, Zangenberg?“

Nur ungern kommt Zangenberg ans Fenster. Ihm ist übel vor Unbehagen. Trotzdem betrachtet er das Bild unter der Senkklappe mit der Gründlichkeit eines Viehhändlers. „Hm . . . nicht übel“, murmelt er apathisch, „guter Kopf. Charakteristische Haltung eines vom Leben Zerstorten. Sehen Sie bloß, wie ihm die Hände zittern. Für das Bild eine aufgelegte Sache. Ob er Stimme hat? Fragen Sie ihn, Stuht. Von mir aus nehmen Sie ihn dann. Kostenpunkt: dreißig Mark, abzüglich der Steuer.“

Stuht will fragen, als der alte Sänger plötzlich unaufgefordert den Mund aufreißt und an zu singen fängt. Eine Arie, die Stuht nicht kennt, füllt in dünnen, zersprungenen Tönen die spontane Stille. Schauderhaft hingequäkt die paar Phrasen, glanzlos, als klängen sie aus einer Gruft. Die Vorstellung, daß so was mal auf einer Bühne gestanden hat, feixt als stummer Kalauer auf allen Gesichtern. Stuht macht einen Affenmund, weil er sonst herausplatzen muß. „Es wird nicht gehen“, sagt er sich, „trotz dem guten Kopf, der charakteristischen Haltung und der zittrigen Stimme. Unmöglich. Man höre die Höhe. Es ist gar keine Höhe. Jetzt kiekst er. Jetzt bleibt ihm der Ton wie ein Hühnerknochen mitten im Hals stecken. Jetzt . . .“ Stuht glotzt, ohne es zu wollen, aus dem Klappfenster. Sein Blick angelt verlegen nach dem Alten. „Mein Gott, wie zerfallen! Ein präparierter Totenschädel. Dieser Mund, eingesunken wie der einer Leiche; alles das in bleifarbenes Grau gemeißelt und von einem irrsinnigen Lächeln überzittert. Tausend Jahre scheint der Kerl zu sein. Nun steht er da, hat den Kopf wie abgeknickt auf der Brust hängen, hält die knöchigen Finger vorm Bauch und schämt sich.“ Ein wenig von dieser Scham kriecht auf Stuht über, fängt in der Magengegend an und rinnt langsam den ganzen Körper entlang.

Zangenberg schnobert wie ein Spürhund durch die breiige Atmosphäre von Spannung, Schweißgeruch und Mittagsstaub. Dann klappt er die Augen wie zwei Etuis zu. Er hat den fertigen Aufbau einer verschmierten Schenke samt allem lebenden und toten Inventar bereits im Kopf und strotzt nur so von klangfilmischen Inspirationen. Welch eine Szene wird das geben, denkt er zwischen zwei wirkungsvollen Montagen. Stuht soll sich begraben lassen. Er hat kein Fingerpitzengefühl. Er wird zeitlebens Handlangerdienste verrichten müssen, weil er statt der Nerven Schnürsenkel unter der Haut liegen hat. „Gemacht!“ brüllt er so unvermittelt, daß Stuht einen erschreckten Kehllaut von sich gibt. „Wir engagieren den Mann. Geben Sie ihm die Marke. Soll um vier bei mir erscheinen. Im übrigen erkläre ich die Quote für heute geschlossen. Mahlzeit!“

Stuht, ganz verbiestert, tut, wie ihm geheißen. Sachte schiebt er die Marke auf das Schalterbrett. „Vier Uhr . . . Zimmer sechs . . . Souterrain. Ist das klar? Ihren Namen, bitte.“

„Kammersänger Immelmann!“ Sehr still und demütig wird es gesagt. Noch drei Tage hörte Stuht dies stille und demütige „Kammersänger Immelmann“.

Stuht quittiert schweigend. Stuht macht eine ungelenke Verneigung. Er weiß nicht, was es ist. Es quält ihn auf einmal wie ein saches Fieber. Gewaltsam reißt er sich zusammen, hängt plötzlich aus dem Fenster und schiekt fünfzig erschöpfte Menschen mit seiner frechen Feldwebelstimme zum Teufel.

Zwei Stunden später wird Immelmann im Büro Zangenbergs gemeldet.

„Lasse bitten!“ Zangenberg guckt über die Brille vom Manuskript hoch und lächelt väterlich. „Tag, Herr Immelmann. Nehmen Sie Platz. Zigarre? . . . Ziga-